

Predigt über Jeremia 20, 7 - 11

*(Gehalten von Pfarrer Martin Vogt am 3. Sonntag der Passionszeit [Okuli; 23. März 2025]
in der Lukaskirche in Sundern.)*

Liebe Gemeinde!

In jeder Beziehung gibt es Krisen. Egal, ob zwischen Ehepartnern oder Freunden, unter Nachbarn oder bei Kollegen, die eigentlich schon seit langer Zeit vertrauensvoll zusammenarbeiten.

Manchmal entwickelt sich die Krise ganz allmählich, mit der Zeit. Einfach, weil wir uns verändern und irgendwann funktioniert die Beziehung nicht mehr so wie gewohnt. Sie muss dann neu gefunden, neu austariert werden. Vielleicht braucht sie sogar ein neues Fundament, um wieder tragfähig zu sein.

Manche Krisen haben aber auch eine konkrete Ursache. Ein bestimmtes Ereignis, eine unerwartete Enttäuschung - manchmal reicht schon ein einziger unbedachter Satz. Der war eigentlich gar nicht so schlimm gemeint. Aber er trifft den anderen an einer empfindlichen Stelle und verletzt ihn derartig, dass man das nur mühsam wieder gerade biegen kann.

Wahrscheinlich kennen Sie alle aus Ihrem eigenen Leben Beispiele für Beziehungskrisen. Entweder bei Ihnen selbst oder in Ihrer unmittelbaren Umgebung, wo Sie das hautnah miterlebt haben.

Manchmal kommen im Zuge solcher Krisen auch Sachen zum Vorschein, die schon lange zurückliegen. „Du hast mich damals überredet, dass wir dieses Haus kaufen!“ „Du wolltest ja unbedingt Karriere machen!“ „Ich war von vornherein gegen diesen Umzug, aber du musstest ja mit aller Macht deinen Willen durchsetzen!“ Interessanterweise gibt es solche Krisen und Vorwürfe nicht nur in Beziehungen zwischen Menschen. Sondern auch zwischen Menschen und Gott. Das ist die erste - und vielleicht etwas unerwartete - Erkenntnis, die uns der heutige Predigttext vermittelt.

In diesem Text spricht der Prophet Jeremia mit Gott. Das allein ist noch nichts Ungewöhnliches. Klar, üblicherweise spricht Gott erst mal zu dem Propheten. Erteilt ihm einen Auftrag und übermittelt ihm die Botschaft, die er den Menschen von Gott sagen soll. Aber es kommt durchaus in der Bibel vor, dass der Prophet seinerseits mit Gott spricht. Entweder er antwortet auf das, was Gott ihm als Auftrag erteilt (*vgl. z.B. Jesaja 6*). Oder er ergreift von sich aus das Wort, um mit Gott zu reden (*vgl. z.B. Elia in 1. Könige 19, 4*).

So, wie das Jeremia in diesem Text tut. Wobei man sagen muss: Der geht hier ganz schön ran! Keine höflichen Floskeln. Keine freundlichen Anreden. Stattdessen fällt Jeremia direkt mit der Tür ins Haus: „HERR, du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen! Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen“ (*Jer. 20, 7*). Vom reinen Wortlaut her klingt das wie ein ausgewachsener Ehekrach: „Du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen. Und das war ein Fehler, wie ich jetzt weiß! Ich hätte niemals nachgeben dürfen! Aber du hast derart auf deinem Willen insistiert, dass ich dem irgendwann nichts mehr entgegenzusetzen hatte.“

So geht es manchmal zu in unseren Beziehungen. Und so, wie wir es in solchen Phasen schwer miteinander haben, so erlebt es auch Jeremia. Tatsächlich hat der es aber nicht nur schwer mit Menschen. Sondern auch noch mit Gott! Beides hängt sogar miteinander zusammen. Denn Jeremia wird von den Menschen verspottet, weil er die Botschaft Gottes sagt. Er wird ausgelacht, weil er versucht, Gottes Willen zu tun.

Und inzwischen steht dem Propheten das ganze Thema bis Oberkante Unterkiefer! Er hat keine Lust mehr, ist nur noch sauer und genervt. Am liebsten möchte er alles hinschmeißen und nichts mehr mit Gott zu tun haben. Einfach Schluss machen mit dieser Beziehung, die ja doch nur Frust und Enttäuschung bedeutet!

Immerhin hat Gott dem Jeremia den ganzen Schlamassel eingebrockt. Er hat ihn schließlich dazu gebracht, lauter Dinge zu sagen, von denen die Leute nichts hören wollen. „Frevel und Gewalt muss ich rufen“, sagt Jeremia. Oder wahrscheinlich schimpft er diesen Satz eher. „Auf die ganzen Missstände muss ich hinweisen, auf die Fehler, die gemacht werden. Auf das Unrecht, das unter den Teppich gekehrt, auf die Ungerechtigkeit, die allgemein ignoriert wird!“

Und klar, liebe Gemeinde - man braucht nicht viel Phantasie, um sich auszumalen: Das ist nicht schön! So eine Botschaft zu verkündigen, das macht keinen Spaß! Und für einen Beliebtheitspreis wird man deswegen auch nicht vorgeschlagen.

Das ist ja in der heutigen Zeit nicht anders. Klar, ist das hier ein freies Land, in dem wir leben. Kritik dürfen Sie üben, an was und an wem Sie wollen. Und so viel Sie wollen. Aber es gibt natürlich auch bei uns Themen, die weitgehend ignoriert werden. Von denen keiner etwas hören will: Der Klimawandel zum Beispiel ist inzwischen ziemlich aus dem Blick geraten. Weil wir im Moment andere Sorgen haben. Meinen wir jedenfalls. Außerdem kommt das alles nicht so gut an: die ganzen Aufrufe zum Verzicht und Weniger fliegen und kleinere Autos fahren und achtsamer sein und bewusster einkaufen und so! Das will keiner hören. Die Wirtschaft ankurbeln, das klingt schon besser. Da kann man Menschen mit ansprechen. Denn unser Wohlstand und unsere Bequemlichkeit ist uns im Zweifelsfall wichtiger als die Zukunft der Schöpfung. Dem Klimawandel ist das egal, der entwickelt sich prächtig weiter. Aber wer aktuell auf diese Entwicklung hinweisen will, der hat's eher schwer.

Ähnlich sieht es aus bei bestimmten Missständen in unserem Land. Der Pflegenotstand wird immer mal beklagt. Ebenso der Mangel an Ärztinnen, Lehrern, Erzieherinnen und so weiter. Aber dass da mal jemand dran geht und sagt: „Da müssen wir jetzt ordentlich Geld in die Hand nehmen und dieses Problem lösen. Und dafür müssen wir vielleicht ein paar Steuern erhöhen oder Schlupflöcher stopfen, Subventionen kürzen oder an anderer Stelle sparen.“ Nein! Eher nicht. Wenn's konkret werden soll, dann gibt es bestenfalls Vertröstungen. Eher Abweisungen. Mit solchen Themen kann man keinen Wahlkampf gewinnen. Und keine Beliebtheitswerte ankurbeln. Damit ist das Ganze erledigt. Außer natürlich für die, die es betrifft. Die leiden weiter unter dem Missstand.

Oder ein noch schwierigeres und heikleres Thema, von dem erst recht niemand was wissen will: Dass es uns in Deutschland insgesamt gesehen ganz schön gut geht, das basiert nicht nur auf unserem Fleiß und darauf, dass wir ein Volk von Dichtern und Denkern sind. Sondern der Wohlstand in unserem Land basiert auch auf ungerechten Handelsbeziehungen. Zu Ungunsten beispielsweise der Länder in der sogenannten 3. Welt. Will keiner was von hören. Erst recht keiner was dran ändern. Stattdessen kürzen wir lieber die Entwicklungshilfe. Beschwerzt sich in der Regel kaum jemand drüber. Außer die, die damit zu tun

haben. Und die sehen, dass durch die ganze Entwicklung umso mehr Flüchtlingsströme ausgelöst werden. Die wir ja jetzt an unseren Grenzen abweisen wollen.

Die Liste ließe sich fortsetzen. Und wenn wir uns vorstellen, hier käme jeden Sonntag jemand in die Kirche, würde mich von der Kanzel schubsen und uns allen erzählen, wie es in unserem Land wirklich aussieht und was Gott davon hält - dann würden wir uns das vielleicht einmal anhören. Weil, ganz verkehrt ist das ja nicht, was er sagt.

Das geht einmal in Ordnung. Vielleicht auch noch ein zweites Mal. Aber irgendwann würden wir sagen: „Jetzt ist gut. Wir haben's verstanden. Bei Gelegenheit werden wir vielleicht auch was ändern, aber nicht jetzt, nicht heute Morgen! Also lass uns in Ruhe mit deinen ewigen Mahnungen und deinem Frevel-Rufen und Gewalt-Anprangern! Wir haben keine Lust mehr, wir wollen's nicht mehr hören!“

Und sollte der Mann dann immer noch weitermachen, dann würden wir auch immer noch ärgerlicher werden. Vielleicht würde der Ärger sogar irgendwann in Spott und Hohn umschlagen, weil da schon wieder dieser Spinner kommt mit seinen Ermahnungen, die keinen interessieren. Ist doch alles lächerlich! Schmeißt ihn 'raus, bringt ihn zum Schweigen oder am besten sperrt man so jemanden weg. Dann ist Ruhe!

So in etwa geht es Jeremia. Klimawandel ist nicht sein Thema. Wohl aber Ungerechtigkeit und Unterdrückung, das Ausnutzen von Menschen und dass die Reichen immer reicher werden auf Kosten der Armen. Darauf hat er hingewiesen - durchaus überzeugend. Davon hat er gepredigt - durchaus beeindruckend. Dazu hat er Zeichenhandlungen gemacht - durchaus anschaulich. Aber erreicht hat Jeremia nichts. Außer dass er bei allen Leuten unten durch ist. Und zwar völlig. Selbst seine Freunde und Bekannten sind inzwischen so weit, dass sie ihm am liebsten ordentlich einen mitgeben würden.

Also hat sich Jeremia gesagt: „Mir reicht's! Ich lasse es! Ich mach's nicht mehr! Soll doch Gottes Wort predigen, wer will. Ich bin damit durch! Ich will mich irgendwohin zurückziehen, still und friedlich vor mich hinleben, abends meinen Wein trinken und den lieben Gott einen guten Mann sein lassen.“

Aber was ist? Nix ist. Jeremia hat's ausprobiert. Er hat versucht, von Gott loszukommen. Von seinem Wort und von seinem Willen. Doch es ging nicht. Es war in seinem Herzen „wie ein brennendes Feuer“ (*Jer. 20, 9*). Und wie immer man sich das im Einzelnen vorstellen mag: Dass Jeremia diesen Zustand nicht lange ertragen hat, das glaube ich sofort.

Sein Problem ist: Gott hat ihm so sehr die Augen geöffnet, für das, was um ihn herum passiert, dass der Prophet nie wieder das stille Leben eines einfachen Normalbürgers führen kann. Sich zurückziehen? Friedlich vor sich hinleben? Abends leckeren Wein trinken und sich ansonsten um nichts kümmern? Keine Chance. Nichts zu machen! Geht nicht mehr. Jeremia kann das, was er sieht, nicht ignorieren. Und er kann das, was in ihm steckt, nicht für sich behalten.

Und auch, wenn das keiner hören will - natürlich brauchen wir solche Leute! Natürlich sind die wichtig - damals wie heute. Menschen, die uns mit der Nase auf die Missstände stoßen in der Welt, in der Gesellschaft, in der Kirche und in uns selber. Menschen, die nicht müde werden auf die Wahrheit hinzuweisen. Die ihre Mahnungen wenigstens eine Zeitlang durchhalten, auch wenn wir nicht umkehren, auch wenn wir nichts grundsätzlich ändern. Trotzdem sind Menschen wie Jeremia wichtig. Denn wenn es solche Menschen gibt, auch bei uns, dann werden wir wenigstens das Bewusstsein behalten: Es ist nicht in Ordnung, so, wie es ist. Es ist nicht gerecht so. Und es ginge vielleicht auch anders.

Und ja, wenn wir oft genug darauf hingewiesen werden, stellt sich möglicherweise doch bei dem Ein oder Anderen ein Umdenken ein. Und dann ändern wir doch ein bisschen was an unserem Verhalten. Kaufen bewusster ein, gehen freundlicher mit Menschen um, die in ihrem Beruf den totalen Stress haben, aber ihn trotzdem machen, weil irgendjemand muss ja nun mal die Gesundheitsversorgung am Laufen halten und die Schulen und die Kindergärten. Irgendjemand muss eine Uniform tragen und für Ruhe und Gesetzestreue sorgen. Und wenn uns das oft genug gesagt wird, dass das wichtig ist, dann gehen wir mit solchen Menschen auch verständnisvoller und respektvoller um.

Ja, wir können dann sogar selber zu einem kleinen Jeremia werden. Vielleicht nicht im großen Stil und nicht mit allen Konsequenzen, die das in unserem Text für den Propheten hat. Das mag uns überfordern, kann sein. Aber in einem Rahmen, der unseren Möglichkeiten entspricht, unserem Mut zum Beispiel - da geht schon was. Da können wir Dinge ansprechen, die nicht in Ordnung sind. Untereinander und unter anderen. Damit sich wieder klarer wird, was richtig ist und was falsch. Und wonach sich diese Unterscheidung richtet. Damit es unter uns wieder mehr darum geht, was uns als Menschen gut tut und was nicht. Was andere Menschen nicht klein macht und unterdrückt. Sondern hilft und stärkt. Darauf hinzuweisen - dazu ist jeder von uns in der Lage. Und kann dadurch viel bewirken.

Wenn es dann auch für uns eine Krise gibt, in der wir uns fragen: Wofür soll das denn alles gut sein? Und wozu mach' ich das überhaupt? Sollten wir vor solchen und ähnlichen Fragen auch ziemlich ratlos stehen, dann wird es uns hoffentlich ebenso gehen wie dem Jeremia. Denn der hat zwar keine Antwort bekommen auf seine Fragen: „Warum ich? Und nicht jemand anderes? Warum so? Und nicht ein bisschen einfacher?“ Die Fragen bleiben offen. Und Jeremia bekommt keine direkte Reaktion von Gott auf seine Klage. Gott äußert sich überhaupt nicht zu dem, was Jeremia sagt. In dem ganzen Kapitel nicht!

Aber trotzdem ändert sich was. Die Wut des Propheten bekommt ein Ventil, die Enttäuschung macht sich Luft und kann endlich 'raus, bevor sie im Inneren zu viel kaputt macht. Danach kann Jeremia auch wieder hoffen. Er kann wieder auf die Gegenwart Gottes vertrauen und darauf, dass der ihn begleitet, ihm hilft gegen seine Gegner, ihn stützt und ihm Halt bietet. Jeremia darf die Erfahrung machen, die uns allen zugesagt ist: Dass wir vor Gott alles äußern dürfen, was uns auf dem Herzen liegt. In aller Deutlichkeit, ungeschützt, laut, voller Frust und Enttäuschung, wenn es sein muss.

Gott hält das aus. Gott ist auch nicht nachtragend. Er sagt keine Sätze wie: „Da hast du dich aber im Ton vergriffen, mein Sohn.“ Respektive: meine Tochter. Denn er weiß ja, dass unser Gebet keine Respektlosigkeit ist. Sondern Ausdruck eines übervollen Herzens.

Und so hält Gott an seiner Liebe zu uns fest. Er bleibt bei uns, auch wenn wir an seiner Nähe zweifeln. Er gibt uns Kraft, auch wenn wir uns total ausgelaugt fühlen. Er hilft uns, mit den Problemen umzugehen, die sich vor uns auftürmen. Und jeder von uns kann sich darauf verlassen: Keine noch so schwierige Situation, keine noch so große Anfeindung, keine Klage und keine Beziehungskrise kann daran etwas ändern, dass Gott für dich und für Sie da ist.

Amen.